

KAPITEL 2

15. August

Lisbeth Salander saß in ihrem Hotelzimmer am Moskauer Manege-Platz vor ihrem Laptop und sah, wie Mikael aus der Tür an der Fiskargatan kam. Er hatte nicht die gleiche Haltung wie sonst, schien verwirrt zu sein, und das versetzte ihr einen Stich, ohne dass sie den Grund dafür hätte benennen können. Trotzdem nahm sie sich jetzt nicht die Zeit, es zu ergründen. Sie wandte sich von ihrem Rechner ab und sah zu der bunt schimmernden Glaskuppel vor ihrem Fenster.

Diese Stadt, die ihr vor Kurzem noch so völlig gleichgültig gewesen war, zog sie magisch an. Kurz überlegte sie, ob sie nicht alles sein lassen, ausgehen und sich volllaufen lassen sollte. Was aber natürlich Blödsinn wäre. Sie musste diszipliniert bleiben. Sie war im Großen und Ganzen an den Computer gefesselt und hatte nächtelang kaum geschlafen. Trotzdem sah sie paradoxerweise so aufgeräumt aus wie lange nicht mehr. Sie hatte sich die Haare kurz schneiden lassen, die Piercings herausgenommen und trug eine weiße Bluse und den schwarzen Hosenanzug, den sie auch bei der Beerdigung getragen hatte – nicht Holger zu Ehren, sondern weil es ihr zur Gewohnheit geworden war und sie so weniger auffiel.

Sie hatte beschlossen, zuerst zuzuschlagen und nicht wie ein Beutetier in der Ecke zu kauern, und genau deshalb befand sie sich in Moskau, und nur deshalb hatte sie auch dafür gesorgt, dass an der Fiskargatan in Stockholm Kameras installiert worden waren. Allerdings hatte sich der Preis als höher erwiesen, als sie sich vorgestellt hatte. Nicht nur weil ihre Vergangenheit wieder auferstanden war und sie nachts wach hielt. Der Feind verbarrikadierte sich hinter Verschleierungstaktiken und sinnlosen Verschlüsselungen, sodass sie stundenlang dasaß und dann ihre Spuren verwischte. Sie lebte wie ein entflohener Sträfling; ihr Vorhaben hatte sich als verdammt knifflig entpuppt, und erst jetzt, nach mehr als einem Monat Arbeit, hatte sie ihr Ziel endlich vor Augen – auch wenn es alles andere als sicher zu sein schien, und manchmal fragte sie sich, ob der Feind nicht vielleicht doch um eine Nasenlänge vorn liegen könnte.

Als sie heute erneut sämtliche Schritte durchgegangen war, um die bevorstehende Operation vorzubereiten, hatte sie sich wieder überwacht gefühlt. Nachts lauschte sie manchmal besorgt auf Geräusche auf dem Hotelflur, vor allem auf die eines

Mannes – sie war sich sicher, dass es ein Mann war – , einen Mann mit einer Dysmetrie, einer Unregelmäßigkeit im natürlichen Bewegungsablauf, der verdächtig oft vor ihrer Tür langsamer wurde und nach drinnen zu horchen schien.

Sie spulte den Film zurück. Ein weiteres Mal kam Mikael Blomkvist wie ein geprügelter Hund aus der Fiskargatan. Sie griff zu ihrem Whiskyglas und sah aus dem Fenster. Dunkle Wolken zogen von der Duma über den Roten Platz und den Kreml; es sah nach Regen aus, als stünde ein schreckliches Unwetter bevor, und das war vielleicht gerade gut. Sie stand auf und überlegte kurz, ob sie duschen oder ein Bad nehmen sollte. Doch dann begnügte sie sich damit, die Bluse zu wechseln. Sie wählte eine schwarze. Das fühlte sich passend an, und aus einem Geheimfach in ihrer Reisetasche nahm sie die Cheetah – eine Beretta, die sie an ihrem zweiten Tag in Moskau illegal erstanden hatte – , schob sie unter dem Jackett ins Holster und ließ den Blick durchs Zimmer schweifen.

Sie mochte das Zimmer nicht – und das Hotel ebenso wenig. Hier war alles zu luxuriös und verschnörkelt, und nicht nur dass sich unten in den Salons Männer wie ihr Vater herumtrieben, riesige Arschlöcher, die ihre Geliebten und Bediensteten als ihren Besitz betrachteten; sie hatte dort überdies das Gefühl, unter Beobachtung zu stehen. Es konnte durchaus sein, dass gewisse Dinge weitergetragen wurden – an den Nachrichtendienst oder an Gangster – , und oft saß sie dort wie jetzt gerade in ihrem Zimmer: mit geballten Fäusten und kampfbereit.

Sie ging ins Bad und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Es half nicht. Ihre Stirn spannte vor Schlaflosigkeit und Kopfschmerz. Sollte sie gehen? Es wäre im Grunde egal, oder nicht? Sie lauschte auf den Flur hinaus, dort war nichts zu hören, also schlüpfte sie durch die Tür. Sie wohnte im zwanzigsten Stock, und der Fahrstuhl war nicht weit entfernt. Davor stand ein Mann um die fünfundvierzig. Gut aussehend, kurze Haare, Jeans, Lederjacke und schwarzes Hemd, so wie sie. Den hatte sie schon mal gesehen. An seinen Augen war etwas seltsam – Glanz und Farbe waren unterschiedlich. Doch diesmal schenkte sie ihm keine Beachtung.

Mit gesenktem Blick fuhr sie mit ihm nach unten, stieg im Foyer aus, trat auf den Platz hinaus und sah erneut zu der großen Glaskuppel mit der rotierenden Weltkarte, die im Dunkeln glitzerte. Darunter befand sich ein viergeschossiges Einkaufszentrum und obenauf eine Bronzestatue des heiligen Georg mitsamt Drachen. Sankt Georg war der Schutzheilige der Stadt, und mit seinem erhobenen Schwert war er allgegenwärtig. Manchmal führte sie die Hand an ihre Schulter, wie eine schützende, fürsorgliche Geste für ihren eigenen Drachen. Ab und zu berührte sie auch die alte Schusswunde oder die Narbe, die ein Messerstich in ihrer Hüfte hinterlassen hatte. Als wollte sie sich an all das, was wehgetan hatte, erinnern.

Sie dachte an Feuersbrünste und Katastrophen und an ihre Mutter und gab sich unterdessen alle Mühe, nicht in den Aufnahmebereich einer Überwachungskamera

zu geraten. Sie ging ruckartig, angespannt, beeilte sich, zum Twerskoj Boulevard zu kommen, der großen Prachtstraße, die an Parks und Gärten entlangführte, und sie blieb erst stehen, als sie vor dem »Versailles« angekommen war, einem der schicksten Restaurants der Stadt.

Das Lokal mit seinen Pfeilern, Kristall- und Goldornamenten sah aus wie ein Barockpalast, ein strahlend perfektes Siebzehntes-Jahrhundert-Gemälde, und am liebsten hätte sie gleich wieder kehrtgemacht. Doch dort drinnen würde heute ein Fest für die Reichsten der Stadt gegeben, und sie sah schon aus der Ferne, wie die letzten Vorbereitungen getroffen wurden. Bislang war lediglich ein Grüppchen bildhübscher junger Frauen gekommen, sicher gebuchte Callgirls. Das Personal arbeitete hart daran, allem den letzten Schliff zu geben. Sie ging ein Stück näher und entdeckte den Wirt.

Er hieß Wladimir Kusnezow. In einem weißen Smoking und Lackschuhen stand er am Eingang. Obwohl er nicht alt war, gerade knapp fünfzig, sah er aus wie der Weihnachtsmann mitsamt weißem Haar und Bart und einem Schmerbauch, der nicht zu seinen dünnen Beinen passte. Er galt als Legende – ein erfolgloser Kleingangster, der umgesattelt hatte und ein berühmter, auf Bärensteaks und Pilzsoßen spezialisierter Koch geworden war. Insgeheim unterhielt er eine Reihe von Trollfabriken, die Fake News produzierten – oft mit antisemitischem Unterton. Kusnezow hatte nicht nur Chaos verursacht und politische Wahlen beeinflusst; ihm klebte auch Blut an den Händen.

Er hatte die Voraussetzungen für Mord und Totschlag geschaffen und den Hass zum Big Business gemacht, und allein sein Anblick am Eingang bestärkte Lisbeth in ihrem Vorhaben. Sie berührte die Beretta in ihrem Holster und sah sich um. Kusnezow zupfte nervös an seinem Bart. Das hier würde sein großer Abend, drinnen spielte bereits das Streichquartett, von dem Lisbeth wusste, dass es später durch die Jazzband Russian Swing ersetzt würde.

Draußen erstreckte sich unter einem Dach aus schwarzen Rundmarkisen der rote Teppich, der von Tauen und Leibwächtern gesäumt war. Die Leibwächter standen Schulter an Schulter, trugen graue Anzüge und Kopfhörer und waren allesamt bewaffnet. Kusnezow sah auf seine Armbanduhr. Noch war keiner der Gäste aufgetaucht. Vielleicht war das auch eine Art Spiel; keiner wollte der Erste sein.

Auf der Straße hingegen drängten sich Schaulustige, die glotzen und gaffen wollten. Es hatte sich offenbar herumgesprochen, dass Berühmtheiten im Anmarsch waren, und das war nur gut, fand Lisbeth. Da fiel sie nicht weiter auf. Dann setzte ein Nieselregen ein, der in einen Platzregen überging. In einiger Entfernung ein Blitz. Das Gewitter grummelte bereits, und die Leute verzogen sich. Nur einige Tapfere mit Regenschirmen standen noch da, und kurz darauf kamen die ersten Limousinen, die Gäste. Kusnezow grüßte und verbeugte sich. Eine der Damen neben

ihm malte Häkchen in ein schwarzes Büchlein, und allmählich füllte sich das Restaurant mit Männern mittleren Alters und umso mehr jungen Frauen.

Lisbeth hörte von drinnen Gemurmelt, das sich mit der Musik der Streicher mischte, und ab und zu waren Gestalten zu erkennen, auf die sie während der Vorbereitungen gestoßen war. Sie nahm zur Kenntnis, wie sich Kusnezows Mimik und Gestik je nach Bedeutung und Status der Ankömmlinge veränderten. Die normalen Gäste bekamen ein Lächeln und die Verbeugung, die sie seiner Meinung nach verdient hatten; die richtig Vornehmen bedachte er überdies mit einem Scherz, über den Kusnezow selbst am meisten lachte. Er grinste und gluckste wie ein Hofnarr, während Lisbeth sich verfroren und nass das Spektakel ansah. Vielleicht war sie ein wenig zu sehr ins Schauen vertieft.

Einer der Wachleute bemerkte sie und nickte einem Kollegen zu, und das war nicht gut, gar nicht gut. Sie tat, als wollte sie gehen, versteckte sich stattdessen jedoch ein Stückchen weiter in einem Hauseingang. Erst dort bemerkte sie, wie ihre Hände zitterten, und zwar nicht nur aufgrund des Regens und der Kälte.

Sie war zum Zerreißen angespannt und nahm ihr Handy heraus, um sicherzustellen, dass alles bereit war. Ihr Timing musste perfekt sein, sonst wäre sie verloren, und sie ging das Ganze ein-, zwei-, dreimal durch. Ihr lief die Zeit davon, und allmählich nahmen die Zweifel an der Sache überhand. Der Regen fiel weiter, und nichts geschah. Es sah zusehends aus wie eine verpasste Gelegenheit.

Inzwischen schienen sämtliche geladenen Gäste eingetroffen zu sein. Kusnezow kehrte zurück in sein Lokal, und da trat sie vorsichtig auf die Straße hinaus und spähte durch die Fenster. Das Fest war in vollem Gange. Die Männer hatten angefangen, Shots zu kippen und Mädchen anzugrapschen, und sie beschloss kurzerhand, ins Hotel zurückzukehren.

Im selben Moment fuhr eine letzte Limousine vor. Die Frau an der Tür stürzte eilig ins Lokal, um Kusnezow zu rufen, der mit Schweiß auf der Stirn und einem Glas Champagner in der Hand aus dem Restaurant getrottet kam. Lisbeth hielt inne. Offenbar war es ein wichtiger Gast. Das sah man den Wachen an, spürte es an der Nervosität, die in der Luft lag, und an Kusnezows lächerlichem Gesichtsausdruck. Erneut zog Lisbeth sich in ihren Hauseingang zurück.

Erst stieg niemand aus. Kein Chauffeur lief in den Regen hinaus und öffnete den Schlag. Das Auto stand einfach nur da, Kusnezow richtete sein Haar und rückte die Fliege zurecht, wischte sich die Stirn, zog den Bauch ein und leerte sein Glas auf einen Zug, und im selben Moment hörte Lisbeth auf zu zittern. Sie hatte etwas in Kusnezows Blick entdeckt, was sie nur zu gut kannte, und ohne weiter zu zögern, setzte sie ihre Attacke in Gang.

Anschließend schob sie ihr Handy in die Tasche und ließ die Programmcodes für sich arbeiten, während sie selbst sich mit fotografischer Schärfe umsah und jedes

Detail der Umgebung registrierte, die Körpersprache der Leibwächter, die Hände über den Waffen, die Lücken im Schulterschluss entlang des roten Teppichs, selbst die Unebenheiten und Pfützen auf dem Bürgersteig.

Still, fast katatonisch stand sie da und betrachtete die Szene, bis der Chauffeur endlich ausstieg, einen Regenschirm aufspannte und die hintere Tür öffnete. Mit katzen gleichen Schritten lief sie los. Ihre Hand ruhte auf der Pistole unter dem Jackett.